

## Zweifelhafter Trendsetter



**Ungarn** Nach dem Wahlsieg Viktor Orbáns müssen die EU-Staaten ihr Verhältnis zu ihm klären. Von Thomas Roser

Man kann es drehen und wenden wie man will: An Deutlichkeit lässt das Votum der Ungarn auch angesichts der hohen Wahlbeteiligung nichts zu wünschen übrig. Selbst wenn sich die Opposition besser koordiniert hätte, hätte allenfalls die Zweidrittelmehrheit, nicht aber die Wiederwahl von Viktor Orbán, Europas erfolgreichstem Quertreiber, verhindert werden können. Zählt man zu den rund 50 Prozent für dessen nationalpopulistische Fidesz-Partei noch die knapp 20 Prozent der sich dieses Mal bürgerlich gebenden Nationalisten der Jobbik-Partei hinzu, haben fast drei Viertel der Ungarn für fremdenfeindliche Parteien gestimmt.

Die Lektion von Budapest ist ebenso ernüchternd wie deprimierend: Das Postulat des nationalen Egoismus und politisch instrumentalisiertem Fremdenhass liegen europaweit im Trend – und zahlen sich an den Urnen aus. Dass Orbán gerne mit autoritären Politfreunden wie Putin oder Erdogan flirtet und seine Fidesz-Regierung einer feudal anmutenden Vetternwirtschaft frönt, blenden seine sich mehrenden Bewunderer im Westen geflissentlich aus. Vor allem aus innenpolitischen Gründen wird der ferne Puszta-Populist selbst in bürgerlich-konservativen Kreisen gerne zum bewunderten Vorbild einer rigideren Immigrationspolitik überhöht.

Wie sich Ungarn in den vergangenen acht Jahren unter dem populistischen Trendsetter Orbán verhärtet und verändert hat, ist am besten an der mit antisemitischen Tönen unterlegten Hetzkampagne gegen den US-Milliardär George Soros oder an den Feldzügen gegen das angebliche EU-Diktat, gegen eine angebliche Massenwanderung, gegen Obdachlose oder aus Orbáns Sicht lästige Bürgerrechtsgruppierungen abzulesen. Selbst die abstrussten Behauptungen über den vermeintlichen Verfall des nichtungarischen Abendlands in Wien, Berlin, London oder Stockholm finden im propagandistisch dauerbesetzten Orbánstaat zunehmend Gehör.

Natürlich haben die ungarischen Wähler das Recht, die Regierung zu wählen, die sie sich wünschen – ob das den westlichen EU-Partnern passt oder nicht. Aber sollten die Partner dem Dauerregenten deswegen jeden nationalistischen Ausfall und jede scheinheilige Attacke gegen die EU durchgehen lassen, von der Ungarn wie kaum ein zweiter Staat profitiert?

Schon seit Jahren halten auch CDU und CSU ihre schützende Hand über den bei anderen christdemokratischen europäischen Schwesterparteien keineswegs unumstrittenen Solisten. Doch überkommenes Lagerdenken ist beim Umgang mit dem autoritären Ex-Dissidenten Orbán fehl am Platz. Dessen Heilsbotschaften einer illiberalen Staatsdoktrin dürfen nicht hoffähig gemacht werden. Wer mit wilden Hunden spielt, muss sich über sich ausbreitende Flöhe im eigenen Pelz nicht wundern. Schon aus Eigeninteresse wären die EU-Partner und auch die CDU/CSU gut beraten, ihr Verhältnis zu Orbán zu klären, sich von ihm klar abzugrenzen – und sich nicht mehr vorführen und endlos auf der Nase herumtanzen zu lassen.

### Unten Rechts

## Blut in Venedig

Die ARD zeigte dieser Tage einen Lissabon-Krimi und führt damit die Verfilmung von Blutaten in Touristenmetropolen fort, die einst in Venedig begonnen hatte. Städtetrimis zeichnen sich dadurch aus, dass man einige Schauspieler in die Postkarten-Metropolen Europas stellt, wo sie Sätze sagen wie „Suchen Sie mal die Handyverbindungen des Ermordeten heraus“ oder: „Sein Portemonnaie ist voll – also kein Raubmord“ oder: „Sie haben ihn schon immer gehasst und jetzt hatten Sie die Möglichkeit...“ Dann schwenkt die Kamera wieder auf eine Lagune oder die Ramblas in Barcelona.

Städtetrimis sind in der Produktion günstig. Die Stadtansichten und Zitate liegen seit Jahren vor und werden immer wieder neu zusammengeschnitten. Ab und an schmuggelt sich zwar ein Pariser Bistro in eine kroatische Hafenstadt oder ein Rosenheimer Polizeibüro nach Bozen, was aber niemand bemerkt. Das weckt Begehrlichkeiten bei vielen Städten. Osbnackrückt bereits einen Ermittler mit Dreitagebart und Spanisch-Grundkenntnissen. In Frankfurt/Oder und Winterthur werden Lagunen gegraben, Kattowitz verweist auf eine alte Tradition der Rechtsbeugung durch unfähige Vorgesetzte – Kernthema jedes Städtetrimis. Und in China wird man ebenfalls hellhörig. Martin Gerstner

# Liebe ohne Gegenliebe

**Stigmatisierung** In unserer offenen Gesellschaft wächst das Verständnis für Transsexuelle und andere Gruppen, die von der Norm abweichen. Bei Pädophilen aber dominiert die Angst. Ein Betroffener erzählt, wie er gelernt hat, mit seiner Neigung Frieden zu schließen. Von Akiko Lachenmann

Erkenne dich selbst.“ Diese populäre philosophische Formel kann ein Leben auf den Kopf stellen. Frank Denker (Name geändert), verheiratet seit zehn Jahren, Vater zweier Kinder, erfolgreich im Beruf, musste sich eingestehen, dass erotische Gefühle in ihm aufkamen, während er auf das unbekleidete Mädchen im Internet blickte. Dem damals 35-Jährigen war schon seit Jahren bewusst, dass er die Nähe zu Mädchen im Alter von acht bis elf Jahren sucht. Wenn seine Familie Freunde trifft, blödeln er lieber mit deren Töchtern herum, als sich zu den Erwachsenen zu gesellen. Als problematisch empfand er das eigentlich nie. „Ich habe wohl jeden weiteren Gedanken darüber verdrängt“, sagt er.

Die Erkenntnis, pädophil zu sein, kam zu einer Zeit, als Denker im Netz nach sexueller Befriedigung suchte und dabei, zunächst unbewusst, nach immer kindlicher aussehenden Mädchen Ausschau hielt. Irgendwann musste er sich eingestehen, dass dahinter mehr steckte als eine Laune. Dieser Moment war der Auftakt einer langwierigen Suche nach einer angemessenen Lebensweise mit seiner Neigung. Heute, 15 Jahre später, sagt Denker über sich, dass er erfüllt leben könne. Seine Frau sei eingeweiht und er sich gewiss, niemals seine eigenen Wünsche einem Kind aufzubürden.

Der Weg war jedoch steinig. „Ich musste erst die Angst besiegen“, sagt er. Die Angst, alles zu verlieren. Die Angst vor sich selbst. Als er nach Informationen über Pädophilie recherchierte, fand er vor allem Berichte über Straftäter. Panik stieg in ihm auf, eines Tages selbst einer zu werden. „Eine andere Sichtweise fand ich nicht“, erinnert sich Denker. „Wenn die ganze Gesellschaft Pädophile für potenzielle Kinderschänder hält, färbt das ab auf die eigene Wahrnehmung.“

An der Haltung der Gesellschaft hat sich bis heute wenig geändert. In einer Umfrage der Universität Regensburg im Jahr 2015 sagte jeder Zweite, er würde Pädophile wegsperren lassen, auch wenn sie sich nicht strafbar gemacht haben. Genährt wird die Furcht auch von den Medien, die Pädophile oft als tickende Zeitbomben darstellen oder gleich in einem Atemzug mit Sexualstraftätern nennen, wenn sie über Kindesmissbrauch berichten.

Anlass dazu gibt es zuhauf. Seit Jahren sind die Fallzahlen von sexueller Gewalt an Kindern ungebrochen hoch. Nach einem Bericht des Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, enthält die Kriminalstatistik jedes Jahr mehr als 12 000 Ermittlungsverfahren wegen sexuellen Missbrauchs. „Das Dunkelfeld dürfte noch sehr viel größer sein“, schreibt Rörig. Forschungen gehen davon aus, dass jeder Achte bis Zwölfte in Deutschland als Kind sexuelle Gewalt erlitten hat. Ein Gesellschaftsproblem, das dazu verleiten kann, „die Pädophilen“ dafür verantwortlich zu machen.

Dabei sind sich Experten längst darin einig, dass nicht die Sexualpräferenz entscheidend sei, ob ein Mensch zum Täter wird, sondern seine psychologischen Persönlichkeitsmerkmale. „So wenig, wie ein Vergewaltiger sexuelle Übergriffe begeht, weil er teleiophil ist (auf erwachsene Kör-

per anspricht; Anm. der Redaktion), so wenig begehen Kindesmissbraucher sexuelle Übergriffe, weil sie pädophil sind“, sagt der Sexualwissenschaftler und Klinische Sexualpsychologe Christoph Joseph Ahlers. Relevant seien dagegen „Fähigkeiten wie Reflexionsvermögen, Perspektivenübernahme oder Empathie, aber auch die Kontrolle sexueller Impulse und Frustrationstoleranz“.

Aus Statistiken aus dem Strafvollzug geht hervor, dass etwa zwei Drittel aller Sexualstraftäter, die sich an Kindern vergangen haben, gar nicht pädophil sind, sondern sogenannte Ersatzhandlungstäter: Weil sie, etwa aus Scham oder Unsicherheit, keinen sexuellen Kontakt mit Erwachsenen wollen, vergreifen sie sich an den Schwächsten der Gesellschaft, erklärt die Ulmer Psychologin Elisabeth Quendler, die Sexualstraftäter im Gefängnis begleitet. „Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Pädophilie statistisch gesehen einen Risikofaktor darstellt.“

Wie alle Erwachsene, so haben auch Pädophile das Bedürfnis, eine partnerschaftliche und damit auch sexuelle Beziehung zu führen – nur eben mit einem Kind. Ein Ding der Unmöglichkeit, weil Kinder aus entwicklungspsychologischen Gründen niemals freiwillig in solch eine Beziehung einwilligen können, sagt die Psychologin Quendler. Pädophile sind allerdings bei Weitem nicht die einzige Gruppe, die ohne eine sexuelle Beziehung auskommen muss. Auch Menschen mit Behinderungen, Verun-

staltungen oder mit chronischen Erkrankungen sind betroffen. Eine Entbehrung, mit der zu leben man lernen kann, sagt der Sexualpsychologe Ahlers.

Allerdings sind Pädophile – im Übrigen fast immer Männer – die einzigen, die nicht offen über ihre Situation sprechen können, aus Angst, dass die Gesellschaft sie ausschließt. Diese Stigmatisierung birgt Risiken, warnt Ahlers und beruft sich dabei auf den empirisch belegten „Etikettierungsansatz“ aus der kriminalpsychologischen Täterforschung. „Fühlt sich jemand verachtet und entwertet, weil ihn die Gesellschaft als ‚Abscham‘ etikettiert, auch wenn die Person noch nie übergreifig wurde, steigt das Risiko, dass die Person sich mit dieser Zuschreibung innerlich identifiziert – und zu der Sichtweise gelangt: Wenn mich alle für ein Schwein halten, kann ich ja auch eins werden.“ Eine „desaströse Bilanzierung“, an der so auch die Gesellschaft eine Mitschuld trage.

Frank Denker schützt, so glaubt er, „glückliche Umstände“: Dass sein Selbst-

wertgefühl damals nicht implodiert sei, führt er auf sein Elternhaus zurück. „Ich hatte eine behütete Kindheit und Eltern, die mir Selbstvertrauen gaben“, erzählt er. Außerdem gehört er nicht zu den sogenannten Kernpädophilen, die ausschließlich auf Kinder ansprechen. Das hat ihn davor bewahrt, sich bereits in der Pubertät ausgegrenzt zu fühlen. Trotz seiner Vorliebe für jüngere Mädchen habe er stets gleichaltrige Freundinnen gehabt und später auch mit seiner Ehefrau „eine erfüllte Beziehung“, wie er sagt.

Mit der Erkenntnis, pädophil zu sein, zog jedoch die Angst in sein Leben. Brennende Fragen raubten ihm jahrelang den Schlaf: Kann etwas falsch sein, das ich empfinde? Obwohl meine Gefühle real sind? Bin ich ein schlechter Mensch? Eine Therapie, bei der er seine Fragen hätte loswerden können, kam für ihn nie infrage. Zu groß war die Sorge, als Pädophiler erkannt zu werden und alles zu verlieren.

Seine Antworten suchte er deshalb online in Selbsthilfeforen, aber auch in der Begegnung mit Kindern. Dabei lernte er zu verstehen, dass Kinder niemals so empfinden würden wie er. Heute weiß er: „Wenn mich ein Mädchen freudestrahlend begrüßt oder auf der Straße anlächelt, hat sie mich wahrscheinlich fünf Minuten später wieder vergessen.“ Diese ernüchternde Erkenntnis hat Denker zugleich erlöst von der Furcht, er stehe mit einem Bein im Gefängnis. „Ich belaste doch nicht ein Kind mit meinen Wünschen, wenn ich weiß, es könnte darunter leiden.“ Es seien gerade diese Augenblicke, von einem Kind vorbehaltlos angenommen zu werden, welche ihn glücklich machten.

Denkers Haltung ist keine Ausnahme. Christoph Joseph Ahlers ist ihr als Sexualtherapeut mehrfach begegnet. Pädophile wollten vor allem eine soziale Bindung und demnach, „dass das Kind wiederkommt“, wie er sagt. „Überrumpelung, Gewalt oder penetrative Praktiken“ wären da kontraproduktiv. „Solche Formen des Missbrauchs werden tendenziell eher von Ersatzhandlungstätern verübt.“ Heikel kann es allerdings werden, wenn Kinder von sich aus die Nähe zu einem Pädophilen suchen, weil sie zu Hause nicht genügend Zuwendung bekommen. Der Großteil der Opfer sexueller Übergriffe stammt aus emotional vernachlässigten Verhältnissen.

In seinem Buch „Himmel auf Erden und Hölle im Kopf“ erzählt Ahlers von einem Fußballlehrer, der seine Jungs nach dem Training immer zu sich zum Playstation-Spielen eingeladen habe. „Abends geht einer nach dem anderen heim – aber einer

bleibt immer, nämlich derjenige, auf den zu Hause keiner wartet“, habe er geschildert. Und: „Der beste Weg, ein Kind zu schützen, besteht darin, ihm Aufmerksamkeit, Liebe und Geborgenheit zu geben. Dann ist es immun gegen Annäherungsversuche von außen“, lautet der Rat – eines Pädophilen.

Als grobe Richtlinie hat Ahlers einen Verhaltensleitfaden entwickelt: die „Sexualpädagogische Päd-Ampel“. Demnach ist Kontakt zu Kindern grundsätzlich erlaubt, auch angemessener körperlicher Kontakt wie „die Hand geben“, „einhaken“ oder „den Arm über die Schulter legen“ – solange andere Erwachsene dabei sind. Auch die „sexuell motivierte Nutzung allgemeiner verfügbarer Bilder“, zum Beispiel aus Wäschekatalogen, verbietet die Ampel nicht. Sie springt allerdings auf gelb, wenn die Bilder nackte Kinder zeigen oder Händchen gehalten wird. Von Zweisamkeit rät die Ampel ab. „Dieser Wunsch nach Intimität ist zwar menschlich und nachvollziehbar, aber ein Kind kann darauf nicht selbstbestimmt reagieren“, erklärt der Sexualtherapeut Ahlers.

Frank Denker kann die Ampel nicht sonderlich leiden. Sie suggeriere, dass jeder Kontakt eines Pädophilen mit einem Kind sexuell motiviert und deshalb gefährlich sei, findet er. Ähnlich kritisch sieht er den Titel des von den Medien häufig thematisierten Berliner Präventionsprogramms „Kein Täter werden“, das bundesweit an elf Standorten Therapien für Pädophile anbietet. „Der Name schreckt Betroffene ab, die einfach eine Lebenshilfe benötigen“, so Denker. Ein Vorwurf, dem Jens Wagner, der Sprecher des Projekts, schon häufig begegnet ist – und den er nachvollziehen kann. „Uns wird zunehmend bewusst, dass zwar viele Pädophile unter ihrer Neigung und der Stigmatisierung leiden, aber nicht gefährdet sind, sexuell übergreifig zu werden“, sagt Wagner. Darum mache man sich Gedanken darüber, wie man diesen Personen therapeutische Hilfe anbieten kann, ohne sie durch den Titel abzuschrecken.

Es ist die Sehnsucht nach gesellschaftlicher Anerkennung einerseits und der nicht vorhandene Handlungsspielraum andererseits, die Denker umtreiben. Am liebsten würde er der Welt zeigen, dass „ein Päd“ wie er ein integrierter, lebenswürdiger Mensch ist, der Kinder bereichern kann. Ihm bleibt aber nur der anonyme Auftritt im Internet, wo er andere Betroffene berät, seine Erfahrungen mit ihnen teilt oder über die Rechtslage aufklärt.

Vor wenigen Jahren hat er all seinen Mut zusammengenommen und zumindest seine Frau eingeweiht. Ein Schritt, der seine Existenz hätte zerstören können. In einer E-Mail schreibt seine Frau über das Bekenntnis: „Ich kann nachvollziehen, was er durchgemacht und warum er so lange geschwiegen hat.“ Dass sie ihn trotzdem nicht verlassen habe, liege an ihrem ansonsten „ehrlichen Verhältnis“ zueinander. Die Pädophilie selbst habe sie „nie als K.-o.-Kriterium betrachtet, sondern als eins von vielen Hindernissen, die es in einer Ehe zu überwinden gilt“. Eine Erleichterung für Denker – aber nicht nur. In einem Internetforum schrieb er damals: „Andererseits bin ich traurig darüber, was ich ihr aufgebürdet habe.“ Sie teile nun seine Furcht vor Entdeckung. Unbefangene Ehegespräche mit Freunden sind nicht mehr möglich.

„Wenn mich alle für ein Schwein halten, kann ich ja auch eins werden.“

Sexualwissenschaftler Christoph Ahlers über die Risiken von Stigmatisierung

### DIE URSACHEN VON PÄDOPHILIE SIND UNBEKANNT

**Zahlen** Die Schätzungen, wie viele Menschen pädophil veranlagt sind, gehen auseinander. Die meisten Experten glauben, dass einer von 100 Männern sich zu Kindern hingezogen fühlt. Das entspricht knapp 300 000 Personen in Deutschland. Eine Umfrage mit 28 000 Erwachsenen der Universität Regensburg ergab, dass 4,4 Prozent hin und wieder sexuelle Fantasien mit Kindern haben.

**Ursachen** Pädophilie ist wie jede Sexualpräferenz nichts, was man sich aussuchen kann. „Eine Person kann für sie genauso wenig zur Verantwortung gezogen werden wie für ihre Intelligenz“, sagt der Sexualwissenschaftler Christoph Joseph Ahlers. Über die Ursachen herrscht Uneinigkeit. Einige Experten betonen den Einfluss biografischer Faktoren, andere eine genetische Disposition.

**Unterstützung** Neben dem Präventionsprogramm KTW (www.kein-taeter-werden.de), das Krankenkassen neuerdings finanziell unterstützen, bietet auch das Netzwerk ITP Arcados (www.itp-arcados.net) Betroffenen und ihren Angehörigen Beratung an. Einen Überblick über weitere Hilfsangebote und Selbsthilfegruppen findet man auf der Internetseite www.jungsforum.net. am



Foto: ahmann/Alamy/Alamy Stock